

Eritrea

Reifer Apfel

Nach 30 Jahren Bürgerkrieg hat sich Äthiopiens Nordprovinz als unabhängiger Staat etabliert.

Ein in Addis Abeba ausgestelltes handgeschriebenes Blatt aus einem Abreißkalender macht den Weg frei für die Grenzabfertigung. Der Posten prüft den Zettel mit dem dreieckigen Stempel und reicht zwei Visa-Anträge über den Tisch. „Wieviel wissen Sie seit wann über die EPLF?“ lautet eine Frage in dem zweiseitigen Formular.

Auf dem Grenzgebäude, einem Haus aus Feldsteinen mit zahlreichen Gewehrschüssen in der Fassade, weht die Fahne dieser EPLF, der Volksbefreiungsfront Eritreas. Die Soldaten haben sich noch vor wenigen Monaten mit den Truppen des gestürzten äthiopischen Diktators Mengistu Haile Mariam schwere Gefechte geliefert.

Nun bewachen sie im Hochland zwischen dem tigrischen Adigrat und dem eritreischen Senafe eine Grenze, die von keiner Regierung der Welt anerkannt ist, beschützen einen Staat, der noch auf keiner Landkarte steht: Eritrea.

Die jungen Männer und Mädchen tragen nur vereinzelt Uniformstücke, ihre schwarzen Plastiksandalen – hergestellt in den seit Jahren von der EPLF befreiten Gebieten – weisen sie



Eritrea-Hauptstadt Asmara: „Innen ist alles verfault“

als Partisanen aus. Mit hoheitlichen Aufgaben scheinen sie noch nicht allzu vertraut.

Sorgfältig und langsam überträgt ein junger Mann in einer Lederjacke die Daten der Reisenden in ein dickes Buch. Umständlich werden die Formulare ausgefüllt, Paßbilder abgeheftet. Zwei Mädchen mit um den Kopf geschlungenen, rotweiß gewürfelten Tüchern durchwühlen ein wenig verlegene Taschen und Koffer.

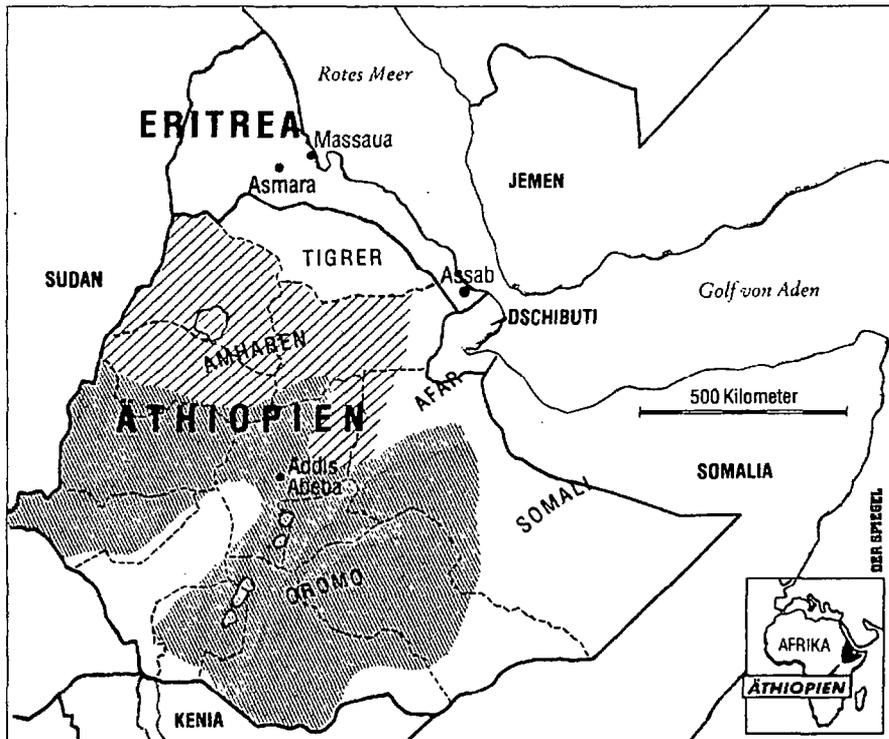
Dann öffnet sich die Grenze zwischen Äthiopien und Eritrea, eine über die Straße gespannte Schnur. „Willkommen in Eritrea“, ruft der Chef der Truppe, er nennt sich Johannes und trägt ein rosa T-Shirt.

Die karge Provinz am Roten Meer von der Größe der ehemaligen DDR mit schätzungsweise 3,5 Millionen Einwohnern ist vor allem wegen ihrer Hungersnöte in die Nachrichten geraten. Um sie wurde Afrikas längster Befreiungskrieg geführt. Jetzt wird Eritrea wohl das erste Land Afrikas, das nach dem Ende des Kolonialzeitalters seine Unabhängigkeit erringt.

Etwa 30 Jahre kämpften eritreische Rebellen für die Abspaltung der Provinz von Äthiopien – zuerst gegen Kaiser Haile Selassie, den die Amerikaner aufrüsteten, dann gegen den kommunistischen Diktator Mengistu, Moskaus treuesten Verbündeten auf dem afrikanischen Kontinent.

Wenn Eritrea falle, stürze ganz Äthiopien, hatte der rote Negus noch kurz vor seiner Flucht ins Exil nach Simbabwe gewarnt. Er behielt recht: Wenige Tage nachdem die EPLF am 24. Mai die Eritrea-Hauptstadt Asmara eingenommen hatte, stürmte die im Kampf gegen die rote Zentralregierung mit ihr verbündete Revolutionäre Demokratische Front des Äthiopischen Volkes (EPRDF) Addis Abeba.

Die EPRDF wird von Rebellen aus der Provinz Tigre beherrscht, möchte aber den Einheitsstaat erhalten – wohl vergeblich. Denn wie in Osteuropa drängen auch in Äthiopien jahrzehntelang unterjochte Völker auf ihre Unab-





Auffanglager für ehemalige Regierungssoldaten: „Wir haben ihnen nicht die Hälse durchgeschnitten“

hängigkeit, so die Oromo, die Afar, die Somali und – legitimiert durch ihre Geschichte wie kein anderes Volk – die Eritreer.

Die neuen Machthaber in Addis Abeba unter Führung des Tigriers Meles Zenawi sind deshalb in einen Zwiespalt geraten. Neben dem Bekenntnis zur Einheit Äthiopiens haben sie auch das Selbstbestimmungsrecht der Völker in ihre Übergangsverfassung geschrieben.

„Einheit kann man nicht erzwingen. Jedes Volk muß selbst entscheiden, in welcher Staatsform es leben will“, sagt Issayas Afaworke, 46, Generalsekretär der EPLF und seit dem Sieg der Rebellen faktisch Eritreas Staatschef.

In seinem holzgetäfelten Arbeitszimmer im alten Gouverneursgebäude von Asmara zeigt er die an die Uno-Flagge erinnernde Fahne des neuen Staates: einen Kranz aus grünen Zweigen auf blauem Grund. Der ehemalige Guerilla-Führer – auch er trägt die obligaten Sandalen – will die Unabhängigkeit des jungen Staates binnen zwei Jahren durch ein von den Vereinten Nationen überwacht Referendum legalisieren lassen: „Wir rechnen mit einer überwältigenden Mehrheit.“

Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts hatten sich die Italiener das Gebiet angeeignet. Im Zweiten Weltkrieg war es nach Mussolinis Niederlage unter die Herrschaft der Briten geraten. 1952 sprach die Uno Eritrea als „Autonomes Gebiet“ im Rahmen einer Föderation Äthiopiens zu; das Kaiserreich sollte damit einen Zugang zum Meer bekommen.

Haile Selassie gab sich damit nicht zufrieden. Er verleibte Eritrea seinem Reich als Nordprovinz ein, verbot die lokalen Sprachen und besetzte alle Schlüsselpositionen mit Angehörigen seines eigenen Volkes, den seit dem vorigen Jahrhundert politisch dominierenden Amharen. Die Uno ließ ihn gewähren.

Schon kurz vor der Annexion 1962 begann ein Aufstand, den Rebellenchef Afaworke als „einsamen, von der Welt vergessenen Krieg“ beschreibt. Der Student der Naturwissenschaften mußte 1966 vor den Schergen des Kaisers fliehen. Das Guerilla-Handwerk lernte er, wie viele afrikanische Unabhängigkeitskämpfer, in China.

Keine Stadt – außer Pnom Penh – wurde nach dem Zweiten Weltkrieg länger

belagert als Asmara. 15 Monate lang hielten die Rebellen die 400 000-Einwohner-Stadt umzingelt, die von Mengistu mit 120 000 Soldaten zur Festung ausgebaut worden war und nur noch aus der Luft versorgt werden konnte. Wasser- und Strommangel machten den Einwohnern das Leben zur Qual.

Als die EPLF den Ring enger zog und sich die ersten hohen Offiziere mit ihren Familien ausfliegen ließen, fürchteten viele ein Blutbad. „Wir waren alle sicher, daß es zu grausamen Vergeltungsaktionen kommen würde“, erinnert sich Schwester Mary Thomas, 63, vom Salesianerorden, seit 31 Jahren in Asmara. „Doch Gott war mit uns.“

Asmara fiel der Befreiungsfront wie ein reifer Apfel zu, die total demoralisierten Soldaten der Zweiten Armee Mengistus ergaben sich kampfflos oder flohen in Panik. Die Stadt blieb unzerstört.

Asmara könnte in Italien liegen: okkerfarbene Villen und Paläste in blühenden Gärten, Kirchen mit Türmen im Campanile-Stil, Terrakotta-Pflaster auf der palmenumsäumten Flanierstraße, die unter den Italienern Viale Mussolini, dann Haile Selassie Avenue, dann National-Straße hieß. In den zahlreichen Cafés zischen altmodische Espresso-Maschinen, in den Restaurants stehen Spaghetti und Lasagne auf der Speisekarte.

Junge Frauen und Männer mit umgehängten Gewehren, Handgranaten am Gürtel, prägen das Stadtbild: Angehörige der Guerilla-Armee, die zuletzt 95 000 Soldaten zählte, auf Heimaturlaub nach dem langen Krieg. Manche scheinen dem ungewohnten Frieden noch nicht zu trau-



Eritrea-Staatschef Afaworke
Tabu gebrochen



**Müller Maßhemden.
Einzelstücke aus
Handarbeit und
Exklusivität**

Die Verbindung von Handarbeit, Perfektion und Ihren Wünschen macht jedes Müller Maßhemd so unvergleichlich. Unverwechselbar persönlich, wie Sie selbst.

Gratis kommt Ihr Maßkatalog mit Original-Stoffmustern. Für Maßhemden und Maßblusen.

K. C. Müller KG
Maßhemden-Manufaktur
D-8670 Hof · Postfach 32 70-59
Telefon (0 92 81) 59 76
Telefax (0 92 81) 59 79



PROSPEKTE, KATALOGE,
POSTER ...

**KLEINE PREISE FÜR
KLEINE DRUCKAUFLAGEN
IN FARBE (100 - ca. 10 000)**

Der Druck von farbigen Werbemitteln in kleinen Auflagen war bisher teuer. Mit SPECIALPRINT ist Qualitäts-Druck in brillanten Farben schon ab 100 Stück preiswert möglich. SPECIALPRINT ist das Spezialverfahren einer großen Druckerei, das originalgetreue Bildwiedergabe auf Kunstdruck-Papier oder -Karton garantiert.

**PREIS-BEISPIEL: 4 x 1000 einseitig
4 fbg. bedruckte Blätter je DM 369,-
incl. Farbblöcke**

Fordern Sie noch heute die ausführliche Preisliste (S2) an.

MULTI
MULTI GMBH
Druck und Verkaufsförderung
Wasserturmstraße 52
D-W 6904 Eppelheim
Telefon 06221/79 2230
Telefax 06221/79 2248

en und nehmen selbst auf der Tanzfläche der Disco Caravelle die Kalaschnikow nicht von der Schulter.

Viele ehemalige Kämpfer haben schwarze Kordeln durch ihre Hüte gezogen - Siegestrophäen. „Wir haben den äthiopischen Soldaten nicht die Hälse durchgeschnitten“, sagt Subiman Maru, 25, „wir haben ihnen einfach die Schnürsenkel aus den Stiefeln gezogen.“

Geld hat kaum einer, denn in der EPLF-Armee gab es keinen Sold. Ohne Bezahlung sollen die Kämpfer jetzt im Frieden Straßen und Häuser bauen und auf Feldern arbeiten. Noch mag ihre Begeisterung dafür ausreichen.

Miriam ist 17 Jahre alt und war zwei Jahre im Krieg. Ihre Familie hat sie verloren, Gedanken an ein privates Leben

Der Krieg hat Eritrea ausgeblutet: 150 000 Menschen wurden Opfer der Kämpfe, Hunderttausende verließen das Land. Allein aus dem benachbarten Sudan sollen eine halbe Million Flüchtlinge zurückkommen.

Zahlreiche Städte wie Nakfa, Dekemhare, Adi Kaie wurden zerstört. In Massaua, Eritreas zweitgrößter Hafenstadt, blieb kein Gebäude unbeschädigt. Nachdem die Rebellen im Februar 1990 Massaua erobert hatten, flog die äthiopische Luftwaffe wochenlang Bombenangriffe auf die tausend Jahre alte, orientalisches anmutende Stadt. Hunderte von Zivilisten starben damals im Nalpal- und Splitterbombenhagel.

In Adi Kaie, 60 Kilometer südlich von Asmara, ist das Missionshospital unver-



Hilfsgüter im Hafen von Massaua: „Die Freiheit können wir nicht essen“

erlaubt sie sich nicht: „Zuerst müssen wir unser Land wiederaufbauen.“

Nach den düsteren Monaten der Belagerung fast ein Wunder: Die Auslagen der Geschäfte sind reichlich gefüllt. „Wir Eritreer sind Überlebenskünstler“, lächelt Ande Michael Kassai, der neue, von der EPLF eingesetzte Bürgermeister von Asmara, „der Schmuggel hat nie aufgehört, irgendwie fand man immer einen Weg.“

Doch den Mann, der als Pilot der Kaiserlichen Luftwaffe 1972 mit seinem Kampfflugzeug in den Südjemen desertierte, plagen tiefe Sorgen: „Von außen sieht alles ganz gut aus, aber innen ist alles verfault.“ Hinter den prächtigen Fassaden seien die Häuser verrottet, fast die Hälfte des Wassers versickere aus den brüchigen Röhren, es gebe keine Rohstoffe, keine Ersatzteile, nicht eine einzige der 39 Fabriken von Asmara arbeite, die Kassen der Stadt seien geplündert.

sehr geblieben. Dort behandelt Dr. Ando die jüngsten Opfer: meist Kinder und Jugendliche wie Taglasi, 15, der beim Holz sammeln auf eine Mine trat und beide Beine verlor. „Wir schätzen, daß noch hunderttausend Minen im Boden vergraben sind“, sagt der Arzt.

Es wird noch mindestens zwei Jahre dauern, bis die Landwirtschaft der Provinz wieder Erträge bringt. Bis dahin sind 2,8 Millionen Eritreer, etwa zwei Drittel der Bevölkerung, auf zusätzliche Nahrungsmittellieferungen angewiesen.

Aber die Hilfe fließt nur zögernd. „Die Welt denkt, der Krieg und damit auch die Probleme seien beendet“, klagt Rosso Wolde Georgis von der Selbsthilfeorganisation der EPLF, „aber schließlich können wir die Freiheit nicht essen. Unsere Lage ist kritisch.“

Mit Nahrungsmittelmangel begründete die EPLF, daß sie nach ihrer Machtübernahme mehr als 85 000 Ex-Soldaten

der Armee Mengistus und fast 45 000 Zivilisten, meist Amharen aus der Verwaltung und den Sicherheitskräften sowie deren Familien, aus Eritrea vertrieb.

Diese „Repatriierung“ bescherte den ansonsten demonstrativ auf einen weichen Kurs bedachten neuen Herren in Asmara, die bereits vor fünf Jahren dem Marxismus abschworen, scharfe Kritik: Tausende Soldaten seien auf Lastwagen bis an die Grenze gekarrt und dort ihrem Schicksal überlassen worden. Die Ausgewiesenen beklagen den Verlust ihres Eigentums, Familien seien auseinandergerissen worden.

Der erzwungene Exodus aus Eritrea vergrößert die Masse der Flüchtlinge, welche die neue Regierung in Addis Abeba integrieren muß – zuallererst die ehemaligen Soldaten Mengistus (450 000), von denen noch Zehntausende in Sammellagern leben müssen, notdürftig von Rot-Kreuz-Organisationen betreut.

„Für alle, die mit dem alten Regime zusammengearbeitet haben, wurde eine generelle Amnestie erlassen“, weist Girma Asmerom aus der EPLF-Führungsspitze die Vorwürfe zurück, „wir können diejenigen, die uns jahrelang unterdrückt und ausgeplündert haben, nicht auch noch durchfüttern.“

Äthiopiens Präsident Meles Zenawi und sein abtrünniger Kollege Afaworke sind befreundet und telefonieren täglich miteinander. In einer Vereinbarung sichert Eritrea Äthiopien, das durch die Unabhängigkeit seiner Nordprovinz zum Binnenland wird, die Benutzung des Hafens Assab zu, natürlich gegen Bezahlung.

Die Eritreer planen auch schon ihre eigene Fluggesellschaft: Auf dem verlassenen wirkenden Flughafen von Asmara bemalen Arbeiter die Gangway mit der Aufschrift: Air Eritrea. Zwei EPLF-Vertreter erkundigten sich bei der deutschen Botschaft in Addis Abeba nach dem Kaufpreis für einen Airbus.

Der junge Staat am Horn von Afrika bricht ein Tabu auf dem Kontinent. In der Charta der Organisation Afrikanische Einheit (OAU) hatten sich die Staaten 1963 dazu verpflichtet, nicht an die von den Kolonialmächten meist willkürlich gezogenen Grenzen zu rühren, aus Angst, daß dann jeder Stamm seinen eigenen Staat reklamieren könnte. Aber in Eritrea scheint das Experiment zu gelingen.

„Wir haben das gleiche Recht wie alle anderen Völker auf der Welt, zum Beispiel in Osteuropa“, argumentiert Bürgermeister Ande Michael Kassai. Strenggenommen verletzen die Eritreer nicht einmal die OAU-Charta: „Wir wollen“, so Kassai verschmitzt, „doch nur die kolonialen Grenzen wiederherstellen.“

Brasilien

Lust zum Putschen

Wirtschaftskrise und Korruptionsaffären steuern auf einen neuen Höhepunkt zu. Präsident Collor fürchtet, daß der Riesenstaat unregierbar wird.

Mit aller Härte“, verkündete Fernando Collor de Mello, werde er „die Dramatik der wirtschaftlichen Entwicklung aufzeigen“.

Als Bühne für seine Offenbarungen wählte Brasiliens Präsident vergangene Woche den Rat der Republik, dem die einflußreichsten Kongreßmitglieder angehören. Das staatstragende Gremium tritt nur im Ernstfall zusammen – etwa vor der Verhängung des Ausnahmezustands.

Was Collor dem erlauchten Kreis vortrug, war den meisten Zuhörern schon bekannt: Eineinhalb Jahre nach dem Amtsantritt des Präsidenten steckt das Land in der bislang schwersten Krise.

Dabei hatte Collor, der erste vom Volk gewählte Staatschef in 29 Jahren,



Staatspräsident Collor „Ausgebrannt und isoliert“

mit einer Schocktherapie begonnen. Um die Inflation „ein für allemal“ zu besiegen, fror er den größten Teil der Spar- und Bankguthaben ein. Privatisierungen von Großbetrieben und Massenentlassungen von Staatsangestellten sollten das Haushaltsdefizit ausgleichen. „Lieber wollen wir die letzten in der Ersten Welt sein“, erklärte Collor energisch, „als nur die besten in der Dritten Welt.“

Mit Vorliebe ließ sich der Präsident als Technik-Fan im Überschallflugzeug oder als flinker Jogger abbilden. Doch seiner Ausdauer half das nicht viel. Der 42 Jahre alte Staatschef sei „ausgebrannt und isoliert“, urteilt das Magazin *Veja*.

Auch seine Glaubwürdigkeit ist dahin. Nicht einmal die Hälfte aller Brasilianer sind mit seiner Amtsführung noch zufrieden, zu Beginn seines fünfjährigen Mandats waren es mehr als 80 Prozent. Gemessen an den vielen leeren Versprechungen und Skandalen, die sich seine Regierung leistete, ist das noch ein überraschend hoher Wert.

Trotz zweier Reformversuche hat sich die wirtschaftliche Lage Brasiliens weiter verschlechtert. Während das Nachbarland Argentinien die Inflation fast auf europäische Werte drücken konnte, kletterte die monatliche Teuerungsrate in Brasilien bereits wieder auf über 15 Prozent. Das Millionenhier der Mindestlohnbezieher, die zu den treuesten Collor-Anhängern zählten, muß mit etwa 120 Mark im Monat auskommen.

Kaum jemand wagt noch eine Prognose, wann die Rezession enden wird – auch 1992 dürfte das Haushaltsdefizit ansteigen. Die Regierung wird nach eigenen Berechnungen nicht einmal die Beamtengehälter zahlen können.

360 000 Staatsdienern wollte Collor einst kündigen; 4000 ist er bislang losgeworden. 33 000 schickte er vorzeitig in die gutdotierte Pension, 47 000 verloren zwar ihren Arbeitsplatz, beziehen aber weiterhin ihr volles Gehalt.

Wie unter seinen Vorgängern wuchert Korruption. So mußte Collors Ehefrau Rosane Malte Collor de Mello Anfang September den Vorsitz der Legião Brasileira de Assistência abgeben. Die mit einem Budget von einer Milliarde Dollar ausgestattete staatliche Fürsorgeorganisation hatte etliche Millionen an Rosanes Familienclan im Bundesstaat Alagoas überwiesen.

Rosanes ältester Bruder, Pompilho Brandão de Alcântara Neto, erhielt 59 Millionen Cruzeiros (etwa 260 000 Mark), um Düregebiete mit Wasser zu versorgen. Neto betreibt eine Autoverleihfirma und besitzt kein einziges Tankfahrzeug. Gleich doppelt soviel kassierte seine Frau für einen Hilfsverein, der kaum aktiv wurde. Zuwendungen kurz vor der Stichentscheidung zu Regional-